



Landesverein Sächsischer
Heimatschutz

in Dresden

Mitteilungen
Heft
9 bis 12

Schrift für Heimatschutz, Volkswunde, Denkmalpflege und Naturschutz

Band XXVIII

Das Dresdner Rathaus — Das Ringelrind aus Rappun — Ein Stück Gede-
strich — Das romantische Bismarck in Dux — Der Siedler in Jagna — Was
man versteht die Sammelstücke bei Vorkommen im Erzgebirge — Bericht für den
Heimatschutz und Naturschutz der Deutschen Bergbau — Vorkommen und Heimat-
schutz — Riefen am Gießhaus in Cappel (Kreis der Cappel) in der Lausitz — Ein-
gewandter Naturismus — Bildungen am Oberlausitzer Bergschutze — Das
vom Leben aller Dresdener Straßenschilder — Buchstabenkunde

Einzelpreis dieses Heftes 4.50 Reichsmark

Verlagsstelle: Dresden-K. Schlegelstr. 24

Verlagsstelle: Dresden 13335, Langstr. 120/1

Verlagsstelle: Chemnitz, Baustr.

Dresden 1939

X 207-25

(K)

Gut nur, daß mir zum Schluß noch ein Stücklein einfällt, aus dem verstoßen der Schalk lacht. 1639 schrieb man, und Torstenson's Völker hatten sich in Kamenz breit gemacht. Zehntausend Thaler an Brandschätzung waren der armen Stadt auferlegt, und, wenn sie nicht ein übriges täte, ließ der kommandierende Offizier vermelden, so würde sie trotzdem fundamentaliter devastirt werden. Im Rat kratzte man sich verzweifelt hinter den Ohren. Wo noch was hernehmen in diesen Zeiten? Da kam Meister Berger, ein Goldschmied, auf einen Gedanken. Er ließ sich bei dem Schweden melden und erbot sich, im Auftrag des Magistrats ein besonderes Prunkstück zu liefern, eine starke goldene Kette, dergleichen wohl keiner der Herren im schwedischen Lager besäße. Der Vorschlag ward akzeptiert. Und nun ging es ans Werk; der Meister schaffte hinter verschlossenen Türen, daß ihm der Kopf rauchte. Die Kette war da, absonderlich dick und schwer. Freilich aus Messing bloß, aber vier Dukaten scharrte man im Rat noch zusammen. Die gaben einen fürtrefflichen Überzug über den Gelbguß — das Kleinod funkelte und flirrte wie eines Kurfürsten Halszier, und hochbefriedigt rückte der Schwede mit seinen Völkern ab.

Ein Heldenstück mehr aus der Heimat Geschichte, schlicht wohl und still — aber des Meisters Kopf saß locker bei diesem Stück! Und was kann ein guter Bürger mehr tun, als den zu wagen für seiner Vaterstadt Heil?

Das romanische Wandbild zu Aue

Don Dr. Siegfried Sieber, Aue

Mit Ausnahmen des Heimatschutzes

Auch Bilder haben seltsame Schicksale. An der Außenwand der bescheidenen romanischen Klosterkirche zu Aue-Zelle entdeckte 1881 Cornelius Gurlitt Spuren eines Wandgemäldes. Man löste unter Leitung von Baurat Wanckel die oberste Putzschicht ab, und ein romanisches Wandbild kam zum Vorschein, das sogleich die Aufmerksamkeit der Fachwelt erregte. Offenbar vor längerer Zeit, vielleicht nach der Reformation oder im 18. Jahrhundert, war es übertüncht worden. Leider zeigte eine dargestellte Figur Beschädigungen, die von einer Spitzhacke herrührten.

Don nun an grüßte fünfzig Jahre lang das älteste Kunstdenkmal des Westerzgebirges wieder von der Ostwand des Klösterleins herunter, sei es auf Grabgefolge, das zum stillen Friedhof wandelte, sei es auf Arbeiter oder Wanderer, die auf der schmalen Straße nach Alberoda vorüberkamen. Ursprünglich hatte das Klösterlein einsam in der Muldenaue gestanden. Ende des 19. Jahrhunderts jedoch wuchsen nebenan Fabrikgebäude empor, und rasch dehnte sich das Kircheinwerk bis zum stillen Kirchlein aus. Rauch der Fabrik, besonders ihrer Gießerei, Qualm der rangierenden und vorbeifahrenden Züge griffen im Verein mit dem Nebel der Muldenaue das 700-jährige Kunstwerk an. Blasen bildeten sich, Mörtel bröckelte ab, häßliche Flecken entstellten das Gemälde. Nach langen vergeblichen Versuchen, die ich unternahm, um Hilfe

für das bedrohte Bild zu schaffen, konnte endlich nach der Machtergreifung das Landesamt für Denkmalpflege fürsorglich ein Gutachten von Professor Rösler in Dresden einholen. Auf seinen Vorschlag wurde das Bild mit erstaunlicher moderner Technik aus der Wand herausgelöst und in Dresden so geschickt wieder hergestellt, daß die zu einer Denkmalpflegertagung dort weilenden Sachverständigen aus ganz Deutschland mit Lob nicht kargten. Nach



Abb. 1. Romanisches Wandbild von der Kirche Klosterlein zu Aue, jetzt im Städtischen Museum Aue. Dargestellt sind Maria mit dem Kinde, rechts Bischof Nikolaus, links ein hohenstaufischer Kaiser, wohl Friedrich II. Unterschrift: (M)artin(us) me fec(it) = Martin hat mich gemacht. (Ältester Künstlername Sachsens)

längeren Verhandlungen, wo das Bild seine bleibende Stätte finden sollte, gelangte es in seine Heimat Aue zurück und erhielt nach Angaben von Professor Rometsch im Städtischen Museum einen würdigen Platz.

Betrachtet man es hier genauer, als das vorher an der Kirchenwand möglich war, dann muß man berücksichtigen, daß die Linienführung auf Sicht von unten berechnet ist. Daher die langen, schmalen Gestalten. Seiner Technik

nach ist es ein Puzrißgemälde, nicht, wie man früher sagte, ein Sgraffittobild. Der Künstler riß die Linien in den feuchten Puz. Sie verhärteten und hielten jahrhundertlang der Witterung stand. Manchen Umriß legte er mit roter Erdfarbe aus, z. B. bei den Heiligenscheinen, Schmuckstücken, Gewändern, vor allem in der Umrahmung. Auch die Buchstaben der Unterschrift sind rot verstärkt.

Obwohl viel von der einstmaligen kräftigen Farbenwirkung verloren sein mag, fesseln die edlen Formen des Kunstwerks noch immer. Drei Gestalten treten dem Beschauer vor Augen. Den Mittelgrund nimmt gebührendermaßen die Mutter mit dem Kinde ein, liebevoll ausgeführt und innig in Haltung und Ausdruck. Der Künstler läßt sie aus dem Rahmen herauschreiten, ein Kunstmittel, sie lebendig zu gestalten. Die allzu starre Haltung des Kindes, das einen Arm um den Hals der Mutter legt und fröhlich zu ihr aufschaut, wird von Kunstforschern als Nachahmung byzantinischer Madonnen und toskanischer Tafelgemälde des 13. Jahrhunderts gedeutet. Mit Hingabe hat der Künstler den reichen Faltenwurf von Gewand und Kopftuch der Maria festgehalten, wie überhaupt die Gewänder auf diesem Bild höchst sorgsam durchgearbeitet sind. Auch wie die farbig getönten Hände und Füße aus den Kleidern hervorzulagen, konnte der Maler in der Rißtechnik gut ausdrücken.

Schwächer wirken die Gesichter. Mutter und Kind zeigen noch einen gewissen zarten Ausdruck. Aber die Heiligenfigur rechts (vom Beschauer) erscheint durch übergroße Schlankheit fast unbeholfen. Sie dürfte als Nikolaus zu deuten sein, da die Klosterkirche diesem geweiht und der Nikolauskult in Mittelsachsen sehr verbreitet war. Als Schutzheiliger der Brücken, Furten und Fischer paßt er ins Klösterlein in der Muldenaue. Bischofsmütze und Heiligenschein, der Krummstab und ein Buch kennzeichnen ihn. Gewandung, Stab und Buch weisen reiche Verzierungen auf, sodaß zum schlichten Kleid der Mutter ein auffälliger Gegensatz entsteht.

Auf der linken Bildseite erwartet man wohl eine Heilige und ist überrascht, einen jüngeren Mann in stolzer Haltung, jedoch ohne Heiligenschein zu erblicken. Leider ist gerade dies für uns wichtigste Antlitz beschädigt. Wir erkennen eine Krone, mit Edelsteinen besetzt, ein von langen Locken umrahmtes Gesicht, das bartlos erscheint. Der Mantel, durchaus hohenzstaufischen Fürstenmänteln entsprechend, schließt unterm Kinn mit einem Edelstein ab und ist auch am unteren Saum verziert. Das Untergewand verdeckt fast die Füße. Mit der Rechten hält der Fürst statt des Schwertes einen Palmenzweig, die Linke aber umschließt den Reichsapfel. Kein Zweifel, hier ist ein weltlicher Herrscher, ein Kreuzfahrer, vielleicht auch ein auf dem Kreuzzug Gestorbener gemeint. Dafür ist die Palme Sinnbild.

Diese dritte Gestalt zu deuten, ist nicht leicht. Bisher hat sie als Kaiser Barbarossa gedeutet, wie Otto Eduard Schmidt und Fredo Bachmann annahmen. Nachdem neuerdings aber Hans Fiedler in seinem Buche „Dome und Politik. Der Staufische Gedanke in Bamberg und Magdeburg“ den Zusammenhang zwischen politischen Gedanken und künstlerischer Darstellung, der für



Abb. 2. Das Klösterlein
Kirche des 1173 gegründeten Klosters Aue—Zelle, heute Friedhofskapelle

uns wieder sinnvoll geworden ist, auf den Bamberger Reiter, das Weltgerichts-
bild im dortigen Fürstenportal und ein paar Kunstwerke in Magdeburg ange-
wendet hat, erscheint auch die Frage des Kaiserbildes zu Aue in neuem Lichte.

Zunächst sei darauf hingewiesen, daß gerade in Magdeburg Duxrißbilder
aus gleicher Zeit (um 1235) vorhanden sind. Sodann sei festgestellt: Das Auer
Wandgemälde wird allgemein um 1230 angesetzt. Das ist jene bewegte Zeit
vor dem Übergang zur Gotik. Kaiser Rotbart, der bei der Gründung des
Klosterleins Aue 1173 maßgeblich mitgewirkt hat und somit als Stifter hier
gehört zu werden verdient hätte, war rund vierzig Jahre tot. Heftige poli-
tische Kämpfe hatten zwischen Staufer, Welfen und dem Papst sich abgespielt.
Endlich war ein neuer Stern über Deutschland aufgegangen: Kaiser Fried-
rich II., Barbarossas Enkel. So unglücklich uns heute seine auf Sizilien
gestützte Politik erscheint, so sehr liebte und verehrte ihn das Volk, und zahl-
reiche Anhänger traten begeistert für ihn ein. Ist er's doch eigentlich, den die
Volksfrage in den Knyffhäuser versetzt, nicht sein erst später durch Dichtungen in
eine Höhle verzauberter Großvater Barbarossa. Friedrich II. ist ebenso Kreuz-
fahrer wie der Rotbart. Freilich gewann er die heiligen Stätten durch Ver-
handlungen, da er mit den Mohammedanern sehr gute Beziehungen unter-
hielt. 1228/29, auf dem 5. Kreuzzug, krönte er sich in Jerusalem zum König,
sehr zum Ärger des Papstes und seiner Parteigänger, weil damit ein von der
Kirche Gebannter erreicht hatte, was alle die vom Papst gesegneten Kreuzfahrer
nicht zu vollbringen vermocht hatten.

Ist das Kaiserbild zu Aue wirklich, wie wir annehmen dürfen, um 1230
entstanden, so liegt nahe, in dem abgebildeten Fürsten Kaiser Friedrich II.
zu sehen, zumal das Gesicht trotz der Beschädigung das Fehlen eines Bartes
erkennen läßt. Sicher würde wohl jeder Künstler 40 Jahre nach Kaiser Rot-
barts Tode diesen als härtigen Greis, nicht als jugendlichen, blondlockigen,
bartlosen Mann dargestellt haben.

Was bedeutet das, wenn hier Friedrich II. abgebildet wurde? Nichts
anderes, als daß auch im Meißner Land wie in Bamberg und Magdeburg zu
jener Zeit der staufische Reichsgedanke im Kampf gegen das Papsttum alle
Mittel, auch die der Kunst, benutzte, selbst nicht vor Kirchenwänden halt macht,
um politisch zu werben und dem Volke wie dem Gegner seine ideale Führer-
gestalt wirksam vor Augen zu stellen. Die Waiblingen! tönt's uns aus dem
Duxrißgemälde entgegen, ein kühnes Bekenntnis zur staufischen Kaiserpartei.
Auch wenn Barbarossa hier lange nach seinem Tode verherrlicht worden wäre,
muß dessen Darstellung als politische Tat gelten. Dabei ist der Künstler mutig
genug, seinen Namen unter das Kunstwerk zu setzen. Das war sonst keines-
wegs Brauch. Um so mehr wirkt die Unterschrift „Martinus me fecit“ (der
erste und die drei letzten Buchstaben fehlen, weil offenbar beschädigt) = „Mar-
tin hat mich gemacht“ als kraftvolle Kundgebung der staufischen Kaisertreue.
Zugleich ist uns damit der älteste sächsische Künstlernaam erhalten. Kein
Zweifel: Der Maler, der diese schwierige Duxrißtechnik beherrschte, der die
Wandfiguren richtig auf Betrachtung von unten her berechnete, der offenbar

byzantinische Vorbilder kannte und den hohenstaufischen Fürstenmantel so genau abbildete, das war kein malender Mönch, wie man früher dachte, sondern ein Künstler, wenn wir ihm auch keineswegs einen hohen schöpferischen



Abb. 3. Kaiser Friedrich I. Barbarossa
Mit Genehmigung des Eugen Diederichs Verlages
der Sammlung Deutsche Volkheit entnommen

Rang einräumen wollen, da er jedenfalls sich an Vorbilder angeschlossen. Immerhin bezeugt schon sein Gedanke, neben überlieferten kirchlichen Figuren den politischen Vorkämpfer wider den Mißbrauch geistlicher Macht abzubilden, genug schöpferisches Bekenntnis.

Die Mark Meißen stand, seit Markgraf Dietrich sich 1213 auf Friedrichs II. Seite schlug, treu zu den Staufeu. Auch Dietrichs Sohn, Markgraf Heinrich der Erlauchte, seit 1230 mündig, für Minnesang, Musik und Kunst



Abb. 4. Kaiser Friedrich II.
Mit Genehmigung des Eugen Diederichs Verlages
der Sammlung Deutsche Volkheit entnommen

begeistert, politisch weitschauend, war staufisch gesinnt. Vermählte er doch später seinen Sohn Albrecht mit Friedrichs II. Tochter Margarete.

So unterstützt auch unsere Kenntnis der politischen Umstände die Annahme, daß hier im soeben von Deutschen urbar gemachten Erzgebirgswald ein

staufiges Kaiserbild zu uns spricht: Ein kühnes Treugelöbniß und kämpferisches Denkmal.

Anmerkung: Das Klosterlein Aue hat nicht, wie Gurlitt und Fr. Bachmann meinen, Zisterzienser beherbergt, auch nicht Mönche aus Sittichenbach. Augustiner Chorherren waren seine Inassen. Sie unterstanden dem Kloster St. Moriz vor Naumburg. — Später erhielt das Klosterlein ein schönes gotisches Glasgemälde, dessen Reste sich jetzt im Kunstgewerbemuseum Dresden befinden.

Schrifttum: C. Gurlitt, Über das Wandgemälde an der Kirche zu Klosterlein. Neues Archiv für sächs. Geschichte, 1882, S. 334 ff. — Otto Eduard Schmidt, Kurzsächsische Streifzüge, Bd. 5, 1922, S. 229. — Bönhoff, Klosterlein oder die Zelle Aue (in Sieber, Festschrift zur 750-Jahrfeier von Aue, Aue 1923). — Fredo Bachmann, Die romanischen Wandmalereien in Obersachsen. Leipzig 1923, S. 15—20. — Hans Fiedler, Dome und Politik. Der Staufige Reichsgedanke in Bamberg und Magdeburg. Bremen 1937. — Völlig abwegig sind die Ausführungen von Mag Wünschmann, Ein erzgebirgisches Bilderrätsel (Auer Museumsblätter, 1923, I. Teil, S. 150—164).

Der Friedhof in Jahna

Von Dr. Martin Große, Dresden

Mit Ausnahmen des Heimatschutzes

Im Jahre 1929 beging das Dörfchen Jahna als erste sächsische Gemeinde — noch vor Meißen — seine Tausendjahrfeier. Aus diesem Anlaß gab dankenswerterweise der Landesverein Sächsischer Heimatschutz ein Sonderheft „Daleminzierland“ heraus, das dem Festorte Jahna, dem lieblichen Jahnatal und der gesegneten Lommahischer Pflege gewidmet war. (1932 Heft 1—3.) Mit Jahna selbst beschäftigte sich Dr. Rauda in dem Aufsatz „Die Kirche zu Jahna“ und Dr. Leipoldt in dem Hauptaufsatz „Tausend Jahre Geschichte Jahnas und seiner Umgebung“. Letzterer behandelte im Rahmen seiner Aufgabe den auf dem sog. Kellerberg vor dem Dorf gelegenen Friedhof ausschließlich von dem Gesichtspunkte aus, an welcher Stelle der Sachsenkönig Heinrich I. die Schlacht bei Jahna geschlagen habe. (Es sei bemerkt, daß diese Frage nicht restlos hat geklärt werden können.)

Überhaupt noch nicht gewürdigt worden ist der Jahnaer Friedhof — neben dem altherwürdigen Gotteshaus die bedeutsamste Stätte der Gemeinde — vom Standpunkte der Kultur- und Heimatgeschichte aus. Dies zu versuchen, soll die Aufgabe der folgenden Ausführungen sein.

Ist die älteste Begräbnisstätte die Anhöhe vor dem Dorfe oder aber ein „Kirchhof“ in seiner eigentlichen Bedeutung gewesen, d. h. der Platz, der Hof um die Kirche? Eine niedrige Mauer umschließt diesen, und zwei Ausgänge, von denen der eine, das „Leichentor“, noch heute die alten Torangeln aufweist, führen von dem Kirchplatz, wo auch Pfarre und Schule stehen, hinaus auf die Straße. Alte Leute besinnen sich auf Unebenheiten des Bodens zwischen der Rückseite der Kirche und der Umfassungsmauer, die an ehemalige Grabhügel